

# Wenn Medikamente töten

Potente Arzneimittel haben auch potente Nebenwirkungen



Beda M. Stadler

**B**ei klinischen Versuchen in London erkrankten Mitte März die sechs Testpersonen. Zwei davon schwebten mehrere Tage in Lebensgefahr. Die Freiwilligen hatten keinen Antikörper gegen Steuerzellen des Immunsystems erhalten. Das Ausmass der Reaktion hat selbst die Fachwelt in Staunen und Sorge versetzt.

Die Versicherung der deutschen Pharmafirma zahlte an vier der Männer eine Summe von jeweils 10 000 Pfund. Ist die Sache damit erledigt, oder sollte man zu den Besserverwechslern wechseln, die so etwas schon immer kommen sahen? Ein Kollege hat gegenüber der Zeitschrift «New Scientist» gemeint, man müsse kein superschlauer Wissenschaftler sein, um voranzusehen, was passiere, wenn das Immunsystem derart stimuliert werde. Im Nachhinein ist man eben klüger. Die Tierversuche hatten jedenfalls keine drastischen Reaktionen vorhergesagt. Haben die Tierschützer also Recht, die behaupten, dass Tierversuche für die klinische Forschung wertlos sind? Oder wird sich vielleicht – wie beim Schlafmittel Contergan – herausstellen, dass effektiv zu wenig Tierversuche durchgeführt wurden?

Eine neue Gefahr besteht zumindest: Unsere Beamten werden die Zulassungsschraube anziehen. Die Ethikkommissionen und alle, die glauben verantwortlich zu sein – ohne je Verantwortung zu übernehmen –, werden die Hürden für neue Medikamente

hinaufsetzen. Diese Regulatoren würden nicht einmal das Schmerzmittel Aspirin zulassen, das – neben anderen Nebenwirkungen – Magenbluten verursachen kann. Ein Medikament mit solchen Nebenwirkungen würde aus der industriellen Pipeline fallen. Tatsächlich war Aspirin bereits 1897 durchgefallen. Die Bayer-Chefs hielten es für zu giftig – sie gaben Heroin den Vorzug. Die Probanden fühlten sich nach der Schmerzmittel-Einnahme oft «heroisch», so wurde eine Heldin – die Heroin – geboren. Heroin wurde als Hustensirup für Kinder, später als Schmerzmittel und als «nicht süchtig machendes Medikament» gegen die Entzugssymptome von Morphin und Opium verkauft. Jahrelang wurde auch niemand süchtig, weil das Mittel oral in einer zehnmal geringeren Dosis eingenommen wurde, als dies Drögel für ihren Flash brauchen. Hierzulande durfte man damals ungestraft «Härdöpfler» und Absinth produzieren – nicht so in Amerika. Wen wundert es da, dass erst die Prohibitions-geschädigten Amerikaner auf die Idee kamen, Heroin zu spritzen. Aus Fürsorge (fast wie heute: Zigarette aus, Helm auf und hopp auf den PS-gedrosselten Töff, weil Gutmenschen für uns die Verantwortung tragen wollen) wurde das heldenhafte Schmerzmittel zur illegalen Droge. Stattdessen eroberte Aspirin, die zweite Wahl, den Markt.

Was hat dieser medizinhistorische Exkurs mit dem verunglückten klinischen Versuch in London zu tun? Zweierlei. Einerseits sind nun hoffentlich alle naiven Bezüger von alternativen Mittelchen gewarnt. Wer ein Päckchen oder einen Joghurt-Drink hat, auf dem steht: «stärkt das Immunsystem», hat nun wenigstens eine Vorstellung davon, was geschehen könnte, wenn das Immunsystem wirklich stimuliert wird. Keine Sorge, da alternative Mittelchen keine Nebenwirkungen haben, haben sie eben auch



ILLUSTRATION: GABI KOPP

keine Wirkung. Man kann sie getrost auf den Kompost schmeissen. Sollte mehr als reines Wasser drin gewesen sein, werden die Bakterien im Kompost den harmlosen Inhalt zusammen mit der Bananenschale rezyklisieren. Andererseits hat der tragische Unfall in Erinnerung gerufen, dass potente

**Keine Sorge, da alternative Mittelchen keine Nebenwirkungen haben, haben sie eben auch keine Wirkung.**

Medikamente ebenso potente Nebenwirkungen haben. Medizin als Nullrisiko gibt es nicht. Jeder Heiler, der ein Medikament ohne Nebenwirkung verspricht, gehört genauso auf den Mist wie sein Wässerschen. Es ist zu hoffen, dass die Wissenschaft entscheiden darf, ob derart gefährliche Therapiekonzepte weiterverfolgt werden dürfen. Medizinisches Neuland zu betreten, hat bisher weniger Verletzte gefordert als das Betreten anderen Neulands, auf das wir Menschen uns nur allzu gerne wagen.

Beda M. Stadler ist Direktor des Instituts für Immunologie und Professor für Immunologie an der Universität Bern.



**pH-Wert**  
Pia Horlacher

**G**ottlob hat die Menschheit immer wieder geniale Ideen, die sie vor der Selbstausrottung bewahren. Jedenfalls fast so geniale wie jene, die sie in die Selbstausrottung treiben. Wir brauchen uns also nicht zu fürchten. Schon gar nicht in der Schweiz, die ja berühmt ist für eine besonders pragmatische Genialität. Wenn zum Beispiel die Klimaerwärmung uns den Schneewinter vermiest, lassen wir es einfach künstlich schneien. Wasserknappheit? Im Frühling wird die Donau dann schon wieder über die Ufer treten. Und wäre das Wasser privatisiert, könnten die Global Players Überschwemmungen endlich gewinnbringend nutzen. Ohnehin schmelzen die Polkappen und steigen die Weltmeere – diese Ressource kann uns also gar nicht ausgehen. Nur dass auch die Gletscher schmelzen, ist ein Problem. Schliesslich gehen manche direkt ins Skigebiet über, und plötzlich liegen dann Pisten, Bergstationen und Gipfeldiscos schiefe in der Landschaft. Aber auch dafür gibt's jetzt eine geniale Lösung: Zur Schneekanone gesellt sich neu die Frischhaltefolie für den Gletscher. Damit wird im Sommer das ewige Eis eingepackt, und im nächsten Winter ist es dann noch da. Drei Monate lang 2500 Quadratmeter Folienabdeckung ergeben einen Gewinn von 2,5 Meter Schnee, haben die Bergbahnbetreiber von Verbier mit Hilfe der ETH ausgerechnet. Macht in zehn Jahren 25 Meter, in hundert Jahren – in hundert Jahren haben wir die Polkappen wieder unter Eis. Schön verpackt. Schade nur, dass Christo dann Schnee von gestern sein wird.

## Nachrufe

# Ein Kardinal in der Limmattstadt

Carlo von Castelberg, der Kunst, Fussball und Weisswein liebte, ist 83-jährig gestorben

**S**ein Traum sei es gewesen, Kardinal zu werden, weiss ein Freund. Wenn er es schon nicht wurde, verhielt er sich wenigstens wie einer. Mit Noblesse und Liebe zu schrägen Vögeln. Das protestantische Zürich hat er dadurch bereichert, als er Präsident des Kunsthauses war.

«Ein wichtiges Thema in meinem Leben ist die Religion gewesen», notierte er in persönlichen Erinnerungen. «Meine beiden Eltern waren strenge Katholiken, damals im Zwingli-Zürich eine echte Minderheit.»

Unter den Vorfahren väterlicherseits führte der 1923 in Zürich geborene Carlo von Castelberg drei Äbte des Klosters Disentis auf; die Orellis der Mutterseite waren Konvertiten. Er selber durchlief als Bub in der Zürcher St.-Martins-Kirche die Karriere vom Ministranten bis zum Zeremoniar, besuchte dann aber das protestantische Freie Gymnasium. So kannte er verschiedene Welten.

Seine Dissertation über «Grundlagen des unlauteren Wettbewerbs» schrieb der Jus-Student mit links zwischen den Feten. Dann kann er ins Ausland – New York, Washington zuerst – das erste Mal verheiratet. Im Auftrag des gut betuchten Verwandtenkreises hatte er serbelnde Auslandsfirmen zu sanieren. Einen Baumwollhandel in Buenos Aires, eine Viehfarm in der Pampa, eine Fischmehlfabrik in Chile. Betriebe in Belgisch-Kongo, Kenya, Marokko.

Mit lockerer Hand schafft er Ordnung im familiären Kolonialreich und legt nebenbei seine ersten Sammlungen an: kauft in Afrika Kunst, die eine Afrikasammlung begründen. Sucht auf dem Flohmarkt in Paris erotische Figuren, die er als guter Katholik zu Hause nicht etwa in der Sakristei versteckt, sondern gleichsam auf dem

Hausaltar ins rechte Licht setzt. Er sammelt Heiligenfiguren, die heute im Kloster Müstair zu besichtigen sind. (Dirnen und Heilige, ewige Gegensätze im barocken Weltbild.)

Im dritten Lebensjahrzehnt rutschte er ins Bankgeschäft und wirkte mit bei der Gründung der Banca del Gottardo in Lugano, eines früheren Ablegers des Mailänder Banco Ambrosiano, der später zum Skandalfall wurde. Dass Castelberg für dieses Institut eine Sammlung zeitgenössischer Schweizer Kunst anlegte, machte ihn zum idealen Kandidaten, als das Zürcher Kunsthaus 1975 einen Präsidenten suchte. Unruhige Jugendliche wühlten die Kulturszene auf. Da erschien der weltoffene Castelberg als der richtige Mann – der aber Fussball noch mehr liebte als Kunst (im Hardturmstadion

hatte er eine Loge) und der sich seine Bildung lieber im Gespräch beim Weisswein aneignete als durch das Studium gelehrter Bücher (ein dezidiert Nichtleser, sagt der Freund).

Nun war der katholische Aussen-seiter mittendrin. Mit seiner mächtigen Erscheinung – in besten Zeiten brachte er 130 Kilogramm aufs Parkett – ist er Kunstherr in Zürich. Er öffnet die Türen des Kunsttempels, dass angestaubten Kunstverwaltern Sturm wird. Holt junge Leute herein, den Proletarier Guido Magnaguagno als Ausstellungsmacher, den unzählbaren Harald Szeemann mit seiner Schau über das «Gesamtkunstwerk»; der wilde Maler Martin Disler erhält einen neugeschaffenen Kunstpreis. Für jede Öffnung ist Castelberg zu haben. Er befürwortet einen alternati-

ven Kunstbetrieb in der Roten Fabrik, zieht mit der Fotografie eine populäre Kunstrichtung ins Museum und begründet die Sammlung jener Dadaisten, die zu Zeiten des Ersten Weltkrieges – so wie er – Konventionen kannten und übertraten. Für alles beschafft der Kunstkardinal die Finanzen, und unbändig freut er sich über lange Schlangen vor den Kassen.

Zelebrierte er Generalversammlungen auch in aristokratischem Stil – Wichtiges sei im Voraus «bilateral» erledigt worden –, wurde dafür der Punkt Varia bis in den frühen Morgen hinein diskutiert in seinem Salon, wo sich der Nationalbankpräsident und der Untergrunddichter (im Barocktheater: der Reiche und der Bettler) bestens missverstanden. «Langweilig fand er nur Leute ohne Ecken und Kanten», erzählt sein Freund Magnaguagno. Und dem traditionellen Sechseläuten blieb er zeitlebens fern.

1987 wird von der italienischen Justiz ein Haftbefehl gegen ihn ausgestellt. Er gerät als Bankier in die Strudel um den betrügerischen Konkurs des Banco Ambrosiano. Castelberg wird verurteilt, zu 8 Jahren und 8 Monaten, noch zur Hälfte in zweiter Instanz, die Verfahren dauern unendlich. Schlimmer: Er kann nicht mehr nach Italien reisen! Castelberg wird einmal sagen, sein einziger Fehler in der Affäre seien seine mangelnden Italienischkenntnisse gewesen, er habe gar nicht richtig verstanden, was an Sitzungen besprochen worden sei...

Nun ist er doch Aussen-seiter. Als Präsident der Kunstgesellschaft ist er 1987 hastig zurückgetreten. Von der Öffentlichkeit hat er sich verabschiedet. Er lebt in den Bündner Bergen. Das letzte Buch – eines, das er wohl wirklich gelesen habe – handelte davon, wie Staatsmänner Abschied nehmen von der Macht. Willi Wottreng



Festanlass: Carlo von Castelberg mit einer Schweizer Künstlerin, 1987. (Peter Gaechter)

**John Brack, gestorben im Alter von 56 Jahren**, der bekannteste Schweizer Country-Sänger. Den ersten Hit landete Brack mit dem eingedeutschten «Jambalaya». Er liebte Experimente, informierte sich in den USA über neue Entwicklungen und riskierte es, solche Neuerungen auch dem heimischen Publikum vorzusetzen. Ohne Brack wäre die Country-Szene in der Schweiz nicht geworden, was sie ist, sind sich Musikkritiker einig.

**Telé Santana, 74**, einst Trainer der brasilianischen Fussballnationalmannschaft. Nachdem der frühere Fussballspieler zum Nationaltrainer berufen worden war, entzückten die Brasilianer die Welt mit einem offensiven Fussball, «der süchtig macht», wie in manchen Berichten zu lesen war. Santana betrieb Fussball als Kunst – «futebol arte». Ein erstes Mal führte er die Nationalmannschaft in die Weltmeisterschaften von 1982 – und scheiterte im Viertelfinal gegen Italien, nach einem Spiel, das in jeder Minute begeisterte. «Ich hoffe», sagte Telé Santa danach unter Tränen vor der Presse, «ihr vergesst Brasilien nicht, auch wenn wir uns jetzt frühzeitig verabschiedet haben.» 1986 ist er wieder Coach. Wieder Viertelfinal. Brasilien gegen Frankreich. Erst im Elfmeterschiessen fällt die Entscheidung. Gegen Brasilien. Santana tritt sofort zurück.

**Corinne Rey-Bellet, 33**, Schweizer Skirennfahrerin. Vor ihrem Rücktritt 2003 gewann sie an der Weltmeisterschaft in St. Moritz die Silbermedaille in der Abfahrt. Danach widmete sie sich der Familie. Ihr Ehemann durfte bei der Geburt des Sohnes Kevin dabei sein. «Wenn ich Unterstützung brauchte, konnte ich ihm die Hand drücken», sagte Rey-Bellet in einem Interview; «zu spüren, dass jemand da ist, den man liebt, war sehr wertvoll.» Nun ist Rey-Bellet erschossen worden. Von ihrem Ehemann. (Siehe Sportteil Seite 61.)

**Paul Spiegel, 68**, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland. «Früher hiess es: Um Gottes willen, bloss nicht in den Verdacht kommen, ein Antisemit zu sein», sagte er in einem «Spiegel»-Interview. «Heute rollt eine Gegenwelle nach dem Motto: Nennen Sie mich ruhig einen Antisemiten, ich bin ja keiner.» (wot.)